

Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik,
Heft 14, 7. Jahrgang,
Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2000.
ISSN 0944-8594, 178 S.

Das Heft 14 (2000) der in Leipzig und Frankfurt erscheinenden Zeitschrift *Grenzgänge* beinhaltet einen Themenschwerpunkt mit dem Titel „Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik“; es ist dem Andenken an Brigitte Schlieben-Lange gewidmet. Unsere langjährige Mit-herausgeberin (siehe den Nachruf in *ZfK* 14/2001, S. 15-32) war u.a. auch Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift *Grenzgänge* und hatte enge Verbindungen zu den Herausgebern. Den Beginn des Heftes (S. 6-9) bildet denn auch ein Nachruf von Jürgen Erfurt, Nachfolger Brigitte Schlieben-Langes auf der Professur für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt; abgeschlossen wird das Heft von einem Schriftenverzeichnis der großen Romanistin und Katalanistin (S. 155-173).

Der katalanistische Schwerpunkt umfasst sieben Aufsätze, von denen zwei auf deutsch und fünf auf spanisch verfasst sind, was bei katalanistischen Beiträgen eher überrascht, aber eine größere Leserschaft erschließt. In einem einführenden Beitrag resümiert der Herausgeber des Schwerpunkts, Joan Pujolar, «Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik». Dabei müsste es eigentlich heißen: «Neue Herausforderungen an die katalanische (oder noch besser: die katalanistische) Sprach-

Zeitschrift für Katalanistik 15 (2002), 195–230
ISSN 0932-2221
<https://doi.org/10.46586/ZfK.2002.225-228>

politik», denn von soziolinguistischen Themen ist kaum die Rede, vielmehr von der Frage, mit welchen Maßnahmen die Sprachpolitik und die als ihr Helfer verstandene Soziolinguistik auf die gesellschaftlichen Veränderungen im Katalonien der Gegenwart reagieren soll. Aus katalanistischer Sicht ist eine solche Vermischung von linguistischen und politischen Aspekten verständlich und oft auch bewusst gewollt; aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist sie eher ärgerlich, da sie der wissenschaftlichen Grundforderung widerspricht, Beschreibung von Engagement zu trennen bzw. diese Trennung – bei aller Berechtigung des Engagements – zu markieren.

Adela Ros («Los nuevos significados de la lengua en Cataluña», S. 26-36) stellt eine empirische Untersuchung zum Attitüdenwandel in weitgehend kastilischsprachigen Vierteln Barcelonas vor, in der sie aufzeigt, wie trotz der allgemeinen Kenntnis des Katalanischen bei den jüngeren Generationen in den von spanischsprachigen Emigranten geprägten Vierteln das Kastilische eine neue, lokale, auf das Stadtviertel bezogene Identität erhält. Virginia Unamuno («Frente a frente: lenguas, diversidad y escuela», S. 37-49) beschreibt anhand des Beispiels einiger Interviews mit Schülern die Bedeutung der Untersuchung von Diskursen über Sprachen und deren Kontrastierung mit realem Sprachverhalten. Isidor Mari («El catalán en la unión europea: ¿Nuevas oportunidades?», S. 50-64) betrachtet die Frage des sprachpolitischen Status des Katalanischen in einer sich verändernden Europäischen Union und sucht nach möglichen Strategien, durch welche die Position des Katalanischen auch bei zunehmender Sprachenvielfalt in einer erweiterten Gemeinschaft gesichert werden kann. Um ein ebenfalls dezidiert sprachpolitisches Thema geht es in dem Beitrag von Albert Branchadell («La oposición a las políticas de catalanización y los límites de la intervención pública en materia lingüística», S. 65-79), der vor allem die argumentative Zurückweisung der verschiedenen an dem Gesetz zur Sprachpolitik von 1998 hervorgebrachten Kritikpunkte zum Ziel hat. Branchadell widerspricht der Ansicht, das Gesetz unterdrücke zum Teil die Interessen der Kastilischsprecher und verteidigt die Notwendigkeit bestimmter sprachpolitischer Maßnahmen, die nach seiner Ansicht dazu notwendig sind, um sprachliche Asymmetrien zu bekämpfen, wobei er zugleich auf die Grenzen der Möglichkeiten sprachpolitischer Intervention hinweist. Ein Beispiel aus der Praxis sprachfördernder Maßnahmen stellt Jordi Pujol Nadal («La Associació Voluntariat Lingüístic: explorando nuevas formas de promoción de la lengua en el ámbito juvenil», S. 80-95) vor. Dabei geht es um eine ganze Reihe von Initiativen, die der in den letzten Jahren viel zitierten «Latinisierung» des Katalanischen Einhalt gebieten

sollen: Durch den offiziellen Status der Sprache ist zwar zu beobachten, dass sich das Katalanische im schriftsprachlichen Bereich in Katalonien weitgehend «normalisiert» hat, gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass in vielen gesellschaftlichen Gruppen das Kastilische nach wie vor die übliche alltägliche Umgangssprache ist oder sogar weiter in Bereiche vordringt, wo vorher das Katalanische die übliche Sprache war. Da insbesondere die Jugendlichen für die Zukunft der Sprache einen Schlüsselrolle spielen, widmet sich die *Associació Voluntariat Lingüístic* in verschiedenen Werbeinitiativen gerade dieser sozialen Gruppe und versucht, den Alltagsgebrauch des Katalanischen zu fördern. In dem abschließenden Beitrag des Themenschwerpunkts spannt Joan A. Argenter («Kodifikations- und Normalisierungsprozesse: Wechselverhältnisse und Widersprüche», S. 96-115), einer der Altmeister der katalanischen Soziolinguistik, einen großen Bogen, indem er die Geschichte der katalanischen Korpusplanung und ihren Bezug zur sprachlichen «Normalisierung» untersucht. In diesem Aufsatz wird die Frage des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichem Engagement und soziolinguistischer Arbeit explizit formuliert. Argenter analysiert zunächst das Wechselverhältnis von Sprachplanung und gesellschaftlichem Stellenwert der Sprache und weist auf die besonderen Umstände der sprachlichen Normalisierung im Zeitalter der zunehmenden Globalisierung hin; er lässt seine analytischen Beobachtungen dann aber in ein klares Plädoyer für die Sprachenvielfalt münden, wenn er argumentiert, dass die Soziolinguisten es als zentrale Aufgabe ansehen müssen, zur Rettung der Sprachenvielfalt beizutragen, und das nicht nur, um ihre eigenen Untersuchungsobjekte zu retten, sondern auch, weil in den Kenntnissen über die Sprachen der Welt nicht zuletzt die Möglichkeit enthalten ist, „das Wissen über die menschliche Sprachfähigkeit und somit über uns selbst als Mitglieder der menschlichen Spezies zu vermehren“ (S. 115). Dieser abschließende Beitrag zeigt am deutlichsten, wie die katalanische Soziolinguistik in der Gegenwart mit einer völlig anderen Situation konfrontiert ist als in ihrer Anfangsphase seit Mitte der sechziger Jahre. Neue Generationen von Sprechern sind inzwischen herangewachsen, für die eine katalanische Schulbildung und die Beherrschung der katalanischen Schriftsprache eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Heutzutage geht es viel mehr denn je um die Frage, ob das Katalanische auch als gesprochenes Idiom dauerhaft überlebensfähig ist und welches seine besondere Stellung in der sich stets weiter globalisierenden Welt sein wird. Eine Antwort auf diese Frage bieten die hier versammelten Beiträge nicht; sie regen den Leser jedoch dazu an, sich hierzu unter verschiedenen Blickwinkeln weitergehende Gedanken

zu machen. So ist das vorliegende Heft – und so versteht es sich auch – weniger Bestandsaufnahme und Rückblick als vielmehr Anregung und Blick in die Zukunft an der Schwelle zu einer neuen Zeit.

Den Abschluss des Heftes bilden – außerhalb des Schwerpunkts – verschiedene Beiträge unter der Rubrik *Romanistik und Gesellschaft*, unter denen ein auch für die ganze Problematik des Schwerpunkts nicht uninteressanter Aufsatz von Jean-Michel Eloy zu «Erkenntnistheorie und linguistischer Ethik» hervorzuheben ist. Das Heft schließt mit verschiedenen Berichten aus Universitäten und Institutionen und mit dem bereits erwähnten Verzeichnis der Schriften von Brigitte Schlieben-Lange.

Johannes Kabatek (Freiburg im Breisgau)